



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 14 (1944)

48/49 (19.2.1944) Zweite Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-310358](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-310358)



HAKENKREUZBANNER

Neue Mannheimer Zeitung

AUF KRIEGSDAUER MIT DEM „H“ ZUSAMMENGELEGT

Verlag: Hakenkreuzbanner Verlag und Druckerei GmbH, Mannheim, R. 1, 14, Fernspr. 30 25. - Anzeigen u. Verlagsangelegenheiten: H. 1, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100. - Druck: H. 1, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100.

Der Vatikan straft Roosevelt Lügen!

Eindeutige Festlegung des angloamerikanischen Verbrechertums

(Drahtbericht unseres Korrespondenten)

Ho Oberitalien, 19. Febr.

Nach den Erklärungen des Generalfeldmarschalls Keessling und den Ausführungen des Reichspressechefs Dr. Dietrich vor den Vertretern der inländischen und ausländischen Presse weiß man auch im Vatikan, was von der heuchlerischen Behauptung zu halten ist, die Roosevelt noch in der jüngsten Pressekonferenz des Weißen Hauses wiederholt hat, die Generale Eisenhower und Wilson hätten den ihnen unterstellten Truppen strengsten Befehl zur Schonung von Kulturdenkmälern und besonders zur Respektierung päpstlichen Besitzes gegeben. Angesichts der Empörung, die gegenwärtig in den vatikanischen Kreisen herrscht, hat man es in Washington für geraten gehalten, zu beschweigen. Es ist typisch für die auf Geldwert eingestellte Mentalität der Amerikaner, daß der nordamerikanische Geschäftsträger beim Heiligen Stuhl des Kardinalstaatssekretärs Maglione begünstigt erklärt hat, die Abtei könne wieder aufgebaut werden und die USA würden die dazu notwendigen Summen, die man amerikanisch bereits auf 200 Millionen Lire veranschlagt, zur Verfügung stellen. Kardinalstaatssekretär Maglione hat dem amerikanischen Geschäftsträger Kühl geantwortet:

„Und wenn sie es in Gold und Diamanten wieder aufbauten, so wird es niemals wieder das alte Kloster sein.“
Nur nebenbei sei daran erinnert, daß Roosevelt schon einmal eine derartige, jedem Kulturempfinden Böhm sprechende Äußerung getan hat, als er im vorigen Jahr anlässlich der Zerstörung der Basilika San Lorenzo in Rom durch die Bomber des amerikanischen Generalmajors Doolittle erklärte, die Vereinigten Staaten hätten genügend Geld, um die alte Kirche wieder aufzubauen.
Inzwischen laufen die sehr gezielten Besprechungen zwischen dem Vatikan und Washington wegen der amerikanischen Angriffe auf den päpstlichen Besitz von Castel Gandolfo weiter. Bekanntlich haben amerikanische Bomber vor einigen Tagen das Gebäude der Propaganda Fide zerstört, wobei 15 Nonnen und über 400 Frauen und Kinder getötet wurden, an die gerade Milch ausgeteilt wurde. Auch diese Tat historischer Barbarei wurde nachträglich mit der frei erfundenen Behauptung begründet, deutsche Truppen hätten auf dem päpstlichen Besitz Verteidigungs- und Bereitstellungsbezogen. Der Vatikan hat gegen den offenkundigen Völkerrechtsbruch protestiert und gleichzeitig darauf hingewiesen,

daß der Vatikan in seiner Besetzung von Castel Gandolfo 15 000 Flüchtlingen, Evakuierten und Ausgebombten aus der Umgebung, Zuflucht gewährt hat. Infolge der amerikanischen Massaker müsse der Heilige Stuhl diese Unglücklichen wieder abschieben und bereits jetzt befinden sich nur noch 10 000 Personen auf dem päpstlichen Besitz. Außerdem hat der Apostolische Nuntius in Washington, Monsignore Cicognani, im Auftrage des Kardinalstaatssekretärs Maglione erklärt, die Behauptung des angloamerikanischen Oberkommandos, daß sich deutsche Truppen auf päpstlichem Boden befänden, sei falsch, kein deutscher Soldat hätte jemals päpstlichen Boden betreten.
Weder die diplomatischen Proteste noch die offizielle Zurückweisung der amerikanischen Lügen durch den Vatikan, noch der Hinweis auf die schutzlosen Flüchtlinge haben die geringste Wirkung gehabt. Castel Gandolfo ist von den Amerikanern wiederum schwer angegriffen worden, wobei das Zentrum des kleinen Städtchens schwer gelitten hat, während gleichzeitig die friedlichen kleinen Städtchen am Rande der Campagna und in den Albanenbergen, die jeder Romreisende kennt, Marino, Frascati, Albano, Arzia in Schutt und Trümmer sanken.

Weltzerstörung oder Weltgenesung?

Vom Ottenbarungszwang der Rasse

„Dem ewigen Deutschen — der ewige Jude“

II.
Mannheim, 19. Februar.

F. K. In diesen Tagen hat Hermann Burte seinen 65. Geburtstag gefeiert. „Wiltfeber, der ewige Deutsche“, war das Werk, mit dem dieser große deutsche Dichter und Seher aus dem alemannischen Kulturkreis an der Jahreswende 1911/12 die besten Geister des Reiches hat aufhorchen lassen. Mitten in eine Zeit bürgerlicher Sattheit und Abhängigkeit über das unterirdische Großen, mit dem sich für wenige Feinhörige ein Gestaltwandel von ungeheuren Ausmaßen ankündigte, ertönte mit diesem Buch der Warnruf des „ewigen Deutschen“, der am Johannistag der jüngsten Gegenwart aus der Fremde heimkehrte und seine Heimat in einer gefahrvollen Überfremdung und Entwertung antrifft. Wenige Stunden nach seiner nächtlichen Heimkehr begegnet Wiltfeber dem markgräflichen Edelmann von Susenhart, der die geistige Krankheit seiner Zeit mit folgenden Worten andeutet:

Im Blondenviertel

„Wir sind verloren, Mart, wir Blondenviertel, das heißt, wenn ich blond sage. Das begriffst du nicht, wenn ich blond sage. Wir sind im Blondenviertel, wir, in dieser Zeit, genau so, wie die Juden im Judenviertel waren im Mittelalter. Und heute hat es mehr echte Juden im Lande als echte „Blonde“... Es gibt einen Zustand der öffentlichen Meinung, der öffentlichen Gewissen, welcher bestimmte Werke der Schrifttum, der Kunst, der Musik ausschließt. Es gibt aber auch einen Zustand der gesellschaftlichen Ordnung, welcher bestimmte Menschen vom Anteil am fürsorglichen Leben ausschließt.“

So klar sprach Burte 1911 durch die Figur des Edelmanns von Susenhart von den beiden Krebsgeschäden, an denen das wilhelminische Reich innerlich starb: Von der kulturellen und geistigen Überwucherung durch das emanzipierte Judentum und von der tiefgehenden sozialen Spannung, die von den gleichen strömenden Kräften dazu benutzt wurde, das deutsche Arbeiterum zu einem mehr dem jüdischen Volk zu entfremden und in die Sackgasse internationaler Klassenkämpfe hineinzutreiben. Der Edelmann aus dem Markgräflerland, der in diesem Bild des Grauens, das vor dem rasenden Kern des Deutschland im eigenen Lande von Artfremden ins „Blondenviertel“ verbannt ist, mit milder Resignation. Der junge Wiltfeber aber antwortet ihm mit dem alemannischen Wahlwort: „Nüt isch aht!“ Das heißt: Nichts ist immer und bedeutet: Es kommt nur auf das rechte Wollen und Wagen an, dann ist nichts unüberwindlich, was sich vom Guten zum Schlechten gewandt hat. Ein paar Stunden später hält dieser Wiltfeber dann vor seinen ehemaligen Schulkameraden in einer „Schulfeier“, die in spielförmlicher Stumpfheit und Dumpfheit zu ertönen droht, die zündende Rede über „Hans Faust und Hans Wurst“, diese schroffen Gegensätze deutschen Wesens, über „den ewigen Deutschen“ und „den zeitgemäßen Deutschen“ über den Geistigen und seinen Widerpart, die „Wurstigen“, die sich durch nichts aufzurütteln lassen wollen aus ihrer Gedankenlosigkeit, und die dadurch noch mithelfen, jeden Hans Faust der Gegenwart in das Blondenviertel zu verbannen. In dieser Rede heißt es u. a.:

„Und wie immer ein solcher Geistiger aufsteht, da lassen ihn die Wurstigen und wehren ihm und suchen ihn zu verurteilen in den allgemeinen Teil. Und verfolgen und plagen ihn, so daß er heimlich, unsterblich im Reich... Darum heißt er mit

Recht der ewige Deutsche, welcher abbläst den ewigen Juden. So sehr ich dieses.“

Eine Widmung

Zweihunddreißigjährig hatte Hermann Burte 1911 den „Wiltfeber“ vollendet. Wievielen Menschen er damals und später sein Buch mit einer persönlichen Einsehrift in den holzschraffierten harten Zügen seiner Hand gewidmet hat, steht nirgendwo verzeichnet. Einer der Empfänger aber war — Walther Rathenau, der dann später — am Johannistag 1922 — als Außenminister der Weimarer Republik von zwei deutschen Männern erschossen wurde, die in ihm mit Recht den bewußten Totengräber des letzten Restes deutscher Freiheit, den Schrittmacher eines schleichenden Bolschewismus Deutschlands, den Befruftigten des Weltjudentums zur endgültigen Verklauung des deutschen Volkes erkannt hatten. Dieser Walther Rathenau hat einmal aus Hermann Burtes Händen den „Wiltfeber“ bekommen, die Geschichte jenes Heilmatschers* und „ewigen Deutschen“, der die Berufung fühlte, „den ewigen Juden abzulösen“.

So unbegrifflich eine solche Feststellung heute auch manchem erscheinen mag, wir müssen Hermann Burte geradezu dafür dankbar sein, daß sein faustischer Wahrheitsdrang ihn damals diese geistige Begegnung suchen ließ. Sie führte nämlich zu einer Antwort des Juden Rathenau, die einen der stärksten Beweise aus jüdischem Munde für die Unüberbrückbarkeit der Kluft zwischen jüdischem und deutschem Wesen und für die Unlösbarkeit des Geistes aus dem Wurzelgrund von Blut und Rasse darstellt. Walther Rathenau schickte Hermann Burte als Antwort ein Buch aus seiner Feder mit der Widmung: „Dem ewigen Deutschen — der ewige Jude“. Wer ermesen will, was diese Widmung im damaligen Augenblick bedeutete, muß davon ausgehen, womit sich die Familie und der Literat mit Namen Rathenau bis dahin bekannt gemacht hatten.

Jahr der Verschwörung

Man schrieb das Jahr 1897, als Walther Rathenau mit seiner ersten literarischen Arbeit hervortrat. Es war das Jahr des Zionistischen Weltkongresses in Basel, parallel mit dem nach allen bisherigen Forschungsergebnissen auch jene ungeheuerliche geheime Logenverschwörung des Weltjudentums getagt hat, deren Strategie in den „Protokollen der Weisen von Zion“ ihren für Nichtjuden geradezu unfähig verbrecherischen Niederschlag gefunden hat. Walther Rathenau war damals 30 Jahre alt. Sein Vater, Emil Rathenau, hatte sich mit einem skrupellos eingesetzten händlichen Geschick zum Direktor der AEG, einer der ersten großen Industrie-Aktionsgesellschaften des Reiches und damit zum größten Industriefürsten Deutschlands aufgeschwungen. Daß er Hochgrad-Preimaurer war, steht außer Frage. Daß er in dieser Eigenschaft auch Teilnehmer an der Geheimverschwörung von Basel war, ist mehr als wahrscheinlich. Jedenfalls ist es kein Zufall, daß gerade sein Sohn später mit der apodiktischen Sicherheit alttestamentarischer Propheten von den „dreihundert Männern“ sprach, die in Wahrheit die moderne Welt regierten; von den dreihundert Mächtigen der Wirtschaft, die sich untereinander alle kennen“, die aber nur zum geringsten Teil auch den Völkern bekannt sind, deren Schicksal von ihnen „weitgehend unabhängig von Parlamentsbeschlüssen und Regierungswechseln“ bestimmt wird. In den „Protokollen“ der jüdischen Weltverschwörung wird derselbe Tatbestand

Beginnt der Kampf um Japans Inselfestung Truk?

Luftangriff auf die Festung / Die Amerikaner wollen die Japaner zu einer Seeschlacht zwingen

rd. Berlin, den 19. Februar.

Seit einer Woche ist es um die Kämpfe auf den Marshall-Inseln merkwürdig still geworden. Es gelang den Amerikanern nicht, in einer Überraschungssaktion die japanische Stellung zu überrennen. Damit sind auf dem dritten Kriegsschauplatz in diesem Raum die Operationen festgefahren. Nun haben die Amerikaner versucht, durch eine gewagte Unternehmung die militärischen Ergebnisse wieder ins Fließen zu bringen. Mit einem starken Geschwader überließen sie sich dem japanischen Hauptstützpunkt in den Karolinen, dem als modernsten Seehafen ausgebauten Atoll Truk. Obwohl in den letzten Jahrzehnten kein Fremder einen Einblick in die Anlagen dieser Festung gewinnen konnte, vermuten die amerikanischen Fachkreise wohl mit Recht, daß Truk allen Ansprüchen eines bedeutenden Marinestützpunktes gewachsen ist; man spricht deshalb in den amerikanischen Meldungen gerne von dem Pearl Harbour der Japaner. Da der Ausgang des Unternehmens noch völlig ungewiß ist, will man sich in Washington bereits jetzt die notwendige Deckung für einen empfindlichen Mißerfolg verschaffen. Die Kühnheit des Unternehmens soll die eintretenden Verluste begründen und rechtfertigen.

Die Entscheidung jedoch, die von der japanischen Führung getroffen werden, berücksichtigt weder die Erwartungen, noch die Befürchtungen der alliierten Propaganda. Tokio ließ durch Domei bekanntgeben, Flugzeuge, die von Trukern aus gestartet seien, hätten seit Donnerstagmorgen die japanischen Stellungen auf der Insel Truk angegriffen. Es seien augenblicklich erbitterte Kämpfe im Gange. Diese Meldung rückt die Situation aus der apokalyptischen Verzerrung in die Wirklichkeit zurück. Da über Erfolge oder Mißerfolge des amerikanischen Angriffs von keiner Seite eine Verlautbarung gegeben wurde, muß sich die Berichterstattung auf die Beleuchtung der Wichtigkeit dieses Ereignisses beschränken. Da es sich um einen alliierten Flottenverband handelt, wird dieser wohl von der Basis Pearl Harbour aus vorgestoßen sein; die Marshall-Inseln umgangen haben und von Osten her zwischen den Salomonen und den Karolinen westwärts gegen Truk zum Angriff angesetzt haben. Dieser Charakter der eigentlichen Aktion selbst läßt sich ebenfalls aus den vorliegenden Berichten noch keine volle Klarheit gewinnen. Wenn der Londoner Nachrichtendienst die Drohung ausdrückt, die japanische Flotte müsse sich entweder zum Kampf stellen oder aber auf die amerikanischen Torpedofregatten warten, so könnte dies als ein Hinweis angesehen werden, daß bei dem jetzigen Angriff nur Bomber zum Einsatz gelangen. Da es jedoch ohne besondere Bestätigung feststeht, daß die Flakabwehr der japanischen Festung, unterstützt durch die Flak der Kriegsschiffe eine fast undurchdringliche Sperre zu schließen vermochte, wird sich der amerikanische Angriff in größter Höhe abgespielt haben und es wird dabei keine besondere Zielsicherheit gegeben gewesen sein.

geschaffen, wurde von den Japanern in jahrzehntelanger Arbeit allen Erfordernissen entsprechend ausgebaut. In einem Atollring, dessen Einfahrtsteilen ausgezeichnet verteidigt werden können, dehnt sich eine weitläufige Lagune, deren Tiefe genügt, um den größten Schlachtschiffen die Einfahrt zu gestatten. Etwas vier Atollkerne bilden dann im Innern der Lagune, als Vulkaninsel zu beträchtlicher Höhe aufragend und selbst wieder mit Buchten und Einschnitten reich gegliedert. Hafenanlagen, wie sie idealer nicht gedacht werden könnten, Truk liegt ungefähr in der Mitte der Karolinengruppe und sperrt somit die Inselbrücke, die von der Nordostspitze Australiens aus sich über Neuguinea, Neupommern, die Karolinen, Ladronen, Marianen und schließlich die Bonia-Inseln direkt auf Tokio führt. Das „Inselhüpfen“ in südlicher Richtung dürfte hier auf ein Hindernis stoßen, das die Entfaltung der amerikanischen Macht auf eine Probe stellen wird, bei der sich die wirklichen Stärkeverhältnisse unter Umständen in drastischer Form erweisen werden.

Hart erkämpfter Abwehrsieg bei Witebsk

Schwerer Luftangriff auf London / Ring um Nettuno weiter verengt

Aus dem Führerhauptquartier, 19. Februar.

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei Kriwoj Rog verstärkte der Feind seinen Druck. Seine während des ganzen Tages geführten Angriffe wurden in harten, wechselvollen Kämpfen abgewehrt und an verschiedenen Stellen tiefere Einbrüche aufgefunden.

Westlich Tschernikassy wurden weitere Teile der freikämpfenden Kampfgruppe unter Abwehr zahlreicher feindlicher Gegenangriffe und trotz schwieriger Geländebedingungen aufgenommen.

Bei Witebsk haben unsere Truppen in der Zeit vom 2. bis 16. Februar dem Angriff des Feindes einen Abwehrsieg errungen. Der Feind erlitt schwere Menschen- und Materialverluste. Unsere Luftwaffe unterstützte die Abwehrkämpfe mit starken Schlägen und Jagdfliegerverbänden und vernichtete in Luftkämpfen und durch Flakartillerie 102 feindliche Flugzeuge.

Zwischen Imin- und Peipussees sowie im Raum von Narwa wurden auch gestern von Panzern und Schlachtschiffen unterstützte starke Angriffe des Feindes abgewehrt.

Im Landekopf von Nettuno halten die erbrachten Kämpfe unter gewaltigem Artillerie-Einsatz an, wobei es gelang, den Einschließungsring bis vier Kilometer südlich Aprilia vorzuzerlegen. Mit Panzerunterstützung geführte feindliche Gegenangriffe wurden unter hohen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Gefangene und Beute eingebracht.

Bei Cassino warf der Feind an Stelle der abgekämpften Amerikaner indische Truppen in den Kampf, die während des ganzen Tages gegen den Höhenblock von Cassino ansetzten. Alle Angriffe wurden zusammengeschossen, einige Einbrüche im Gegenstand sofort beseitigt. Zahllose Rote liegen vor unseren Stellungen. Der Bahnhof Cassino wechselte mehrmals den Besitzer und blieb endgültig in unserer Hand. Dort hat sich der schwerverwundete Pionier-Zugführer des Grenadierregiments 211, Feldwebel Hoffmann, besonders ausgezeichnet.

Südlich des Golfes von Gaeta ist gestern ein feindlicher Kreuzer nach der Detonation gesunken.

Die Luftwaffe führte in der vergangenen Nacht mit starken Verbänden erneut einen schweren Angriff gegen London. Durch Massenabwurf von Spreng- und Brandbomben wurden ausgedehnte Brände und Zerstörungen im Stadtgebiet verursacht.

beendeten Abwehrschlacht einen erneuten großen Abwehrsieg errangen. Der Feind erlitt schwere Menschen- und Materialverluste. Unsere Luftwaffe unterstützte die Abwehrkämpfe mit starken Schlägen und Jagdfliegerverbänden und vernichtete in Luftkämpfen und durch Flakartillerie 102 feindliche Flugzeuge.
Zwischen Imin- und Peipussees sowie im Raum von Narwa wurden auch gestern von Panzern und Schlachtschiffen unterstützte starke Angriffe des Feindes abgewehrt.
Im Landekopf von Nettuno halten die erbrachten Kämpfe unter gewaltigem Artillerie-Einsatz an, wobei es gelang, den Einschließungsring bis vier Kilometer südlich Aprilia vorzuzerlegen. Mit Panzerunterstützung geführte feindliche Gegenangriffe wurden unter hohen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Gefangene und Beute eingebracht.
Bei Cassino warf der Feind an Stelle der abgekämpften Amerikaner indische Truppen in den Kampf, die während des ganzen Tages gegen den Höhenblock von Cassino ansetzten. Alle Angriffe wurden zusammengeschossen, einige Einbrüche im Gegenstand sofort beseitigt. Zahllose Rote liegen vor unseren Stellungen. Der Bahnhof Cassino wechselte mehrmals den Besitzer und blieb endgültig in unserer Hand. Dort hat sich der schwerverwundete Pionier-Zugführer des Grenadierregiments 211, Feldwebel Hoffmann, besonders ausgezeichnet.
Südlich des Golfes von Gaeta ist gestern ein feindlicher Kreuzer nach der Detonation gesunken.
Die Luftwaffe führte in der vergangenen Nacht mit starken Verbänden erneut einen schweren Angriff gegen London. Durch Massenabwurf von Spreng- und Brandbomben wurden ausgedehnte Brände und Zerstörungen im Stadtgebiet verursacht.



Volksabstimmung über Islands Unabhängigkeit. Wie der isländische Gesandte in London, Stefan Thorvaldson, in einem Interview mit „Dagens Nyheter“ mitgeteilt hat, wird eine Volksabstimmung über die Frage der Unabhängigkeitserklärung Islands erfolgen.

sturm von über fünfzig Schützendivisionen und zahlreichen Panzerverbänden der Bolschewisten in hartnäckige Kämpfe standgehalten und damit in der zweiten nunmehr

Drei neue Eichenlaubträger

Führerhauptquartier, 18. Februar.

Der Führer verlieh am 18. 2. 1944 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an General der Artillerie Robert Martinez, Kommandierender General des XXXIV. Panzer-Korps, als 388. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

General Martinez hat das Ritterkreuz Ende 1941 als Generalmajor und Kommandeur einer niederschlesischen Infanterie-Division erhalten, nachdem er zu Beginn der feindlichen Winter-Offensive 1941-42, unter den vordersten Schützen kämpfend, zwei Tage lang seine Stellungen gegen starke sowjetische Angriffe gehalten hatte.

Der Führer verlieh am 18. Februar 1944 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Leutnant Josef Schneider, Kompanieführer in einem bayerischen Jäger-Regiment, als 389. Soldaten, an Feldwebel Walter Moers, Zugführer in einem Breslauer Jäger-Regiment, als 390. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Leutnant Schneider hat das Ritterkreuz am 27. 6. 1942 für seinen Anteil an der Abwehr zahlreicher feindlicher Durchbruchversuche am mittleren Donetz im Winter 1941-42 erhalten.

Der Führer verlieh am 12. 2. 1944 das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an H.-Rittmeister und Generalmajor der Waffen-# Theodor

Wisch, Kommandeur der H.-Panzer-Division „Leibstandarte # Adolf Hitler“, als 392. Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Für hervorragende Leistungen wurde Generalmajor Wisch bereits am 15. September 1941 mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet.

Heldentod zweier Ritterkreuzträger

Berlin, 19. Februar.

Hauptmann Günther v. Falkenhayn, am 16. September 1920 als Sohn des Dipl.-Ing. Kuno v. F. in Zeitz geboren, war am 25. November 1942 mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden. Am 3. Januar 1944 hat der tapfere Offizier bei den weiteren Kämpfen im Osten den Heldentod gefunden.

Oberleutnant d. R. Klaus Faulmüller, Kompanieführer in einem württembergisch-badischen Gebirgsjägerregiment, ist Ende vorigen Jahres bei den Kämpfen an der Ostfront gefallen.

Im Mai 1943 hatte er erheblichen Anteil an der Abwehr der feindlichen Frühjahrsoffensive gegen den deutschen Kubanbrückenkopf und war dafür am 25. Juni 1943 mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet worden.

Oberleutnant Faulmüller wurde am 21. Juni 1917 als Sohn des Fabrikanten F. in Freiburg (Br.) geboren.

- war um einiges offener - folgendermaßen festgestellt:

„Auf den Trümmern des alten Bluts und Geschlechts errichteten wir (d. h. in den „Protokollen“ immer Juden und Freimaurer) den Adel unserer Gebildeten, den Goldadel... Unsere Macht wird, da gegenwärtig alle Mächte ins Wanken geraten, unüberwindlich sein, als jede andere, weil sie so lange unsichtbar sein wird, bis sie soweit gestärkt ist, daß keine List sie mehr untergraben kann.“

Man schrieb im Augenblick der Veröffentlichung von Walther Rathenaus erster literarischer Arbeit das Jahr 1897, als die geheime Verschwörung des Weltjudentums im Protokoll ihrer ersten Sitzung nach den Grundsätzen unbedingter Skrupellosigkeit verkündete, mit der die jüdische Weltmacht „alle letzten Schritte auf dem Weg zur bleibenden jüdischen Welt Herrschaft“ gehen müsse. Wörtlich:

„Unsere Lösung ist Gewalt und Heuchelei. Die Gewalt bildet die Grundlage, aber List und Verschlagenheit wirken auch als Machtmittel. Wir dürfen daher nicht zurückweichen vor Bewachung, Betrug, Verrat, sobald sie zur Erreichung unserer Pläne dienen.“

„Höre, Israel!“

Etwa zur selben Zeit als Rathenau, der Vater, in einem Baseler Logentempel mit größter Wahrscheinlichkeit an der Festlegung solcher und noch viel gemeinerer Grundsätze für die Vorbereitung der jüdischen Weltrevolution mitwirkte, bekanntheit wurde in den „Protokollen“ auch im voraus die Entfesselung von Weltkriegen gegen jede Nation ins Auge gefaßt, deren Abwehrkräfte auf andere Weise nicht unterhöhlt werden könnten! sprang Walther Rathenau, der dreißigjährige Sohn des „ersten großen Industriellen Deutschlands“, mit einem sensationellen literarischen Salon in das Rampenlicht der deutschen Öffentlichkeit: Nämlich als annähernd antisemitischer Jude. Ganz neu war dieser Trick zwar nicht mehr. Maximilian Harden (richtig: Witkowsky) hatte ihn vorher schon ausprobiert. Walther Rathenau wollte ihn nur übertrumpfen. „Höre, Israel!“ stand über seiner ersten größeren literarischen Arbeit, veröffentlicht in der von Maximilian Harden geleiteten „Zukunft“. Sie las sich zum größten Teil wie eine Strafrechtliche an das „deutsche“ Judentum, verfolgte jedoch in erster Linie den Zweck, dem deutschen Spieler die Meinung aufzuzwingen, der Grundsatz „Jude bleibt Jude“ sei eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Einige Kostproben:

„Von vornherein will ich bekennen, daß ich Jude bin. Bedarf es einer Rechtfertigung, wenn ich in anderer Sinne schreibe als dem der Judenverteidigung? Nach einer rabulistischen Polemik gegen gewisse Judenfreunde, deren Erklärung, es gebe überhaupt keine Judenfrage, am weitesten die letzten „ehelichen Juden“ folgen könnten, die lieber mit Stummdeutschen als mit Irgendjemandem zu schaffen hätten, heißt es dann: „Wer ihre (der Juden) Sprache verstehen will, mag an Sonntagen mittags um zwölf durch die Tiergartenstraße gehen oder abends in den Vorräumen eines Berliner Theaters blicken. Seltsame Vision! Inmitten deutschen Lebens ein abgesondert fremdartiges Menschenstamm, glänzend und auffällig ausgestattet, und von blühend blühend gebaren. Auf märchenhaftem Stand eine asiatische Horde. Die gewonnene Heiligkeit dieser Menschen verliert nicht, wieviel auch ihre ungeschickteste Hand (3) auf ihren Schultern lastet. Sie ahnen nicht, daß nur ein Zeitalter, das alle natürlichen Gewalten gefesselt (4) hält, sie vor dem zu beschneiden vermag, was ihre Väter erlitten haben... Kein lebendes Glied des Volkes, sondern ein fremder Organismus in seinem Leibe...“

Es besteht die unbestreitbare Wahrheit, daß die besten Deutschen (5) einen tiefen Widerwillen gegen jüdisches Wesen und Treiben hegen. Die am meisten, die nicht viele Worte davon machen und stieliche Ausnahmen, gleichsam als seltsame Naturbeobachtung, zugeben. Und was tut Israel, um von Banne befreit zu werden? Weniger als nichts.“

Mit einer wahrhaft jalmudischen Mischung von faustischer Lüge und bitterer Wahrheit führt Walther Rathenau, der Sohn des Mannes, der als Hochgrad-Freimaurer neben in Basel die moderne Strategie alttestamentlicher Weltwirtschaftsbesessenheit walt mitbewirtschaften hat, in seiner Strafrechtliche fort: „Für auszuwählter als andere Leute heißt ihr euch treulich nicht mehr; kaum noch für euch! Aber mit dem, was an euch bleibt, deckt ihr euch über alle Kritik erhaben. Meint ihr, der alte Stammesgott werde seinen König Messias senden, um euch zu helfen? Ach, es ist euch nicht aufgefalle, daß er seit ein paar tausend Jahren sich mit euch nicht mehr zu schaffen gemacht hat! Der Herr der Sonne und des Sieges hatte in einem Volke von Kriegeren Gefallen; für ein Volk von Krämer und Maklern interessiert er sich nicht. Der auf Horeb und Zion thronete, sieht nicht nach der Rosenhaller Straße und nach der Heiderbergstraße. Ihr spracht, ihr Schlangen und Weltgewandten: „Wer den Reichtum besitzt, der hat die Macht.“ Nun habt ihr den Reichtum und eure Reichen sind weniger geschätzt als eure Armen. Vereine habt ihr gegründet zur Abwehr, statt ihr das Leben zu wider gemacht, so daß sie euch den Rücken kehrten, und als sie abtrünnig wurden, habt ihr nichts vermocht, als sie zu verdrängen; daher kommt es, daß es ihnen gut geht. Ihr habt die schwere Aufgabe, die Abmahnung eurer Landesgenossen zu verstehen. Ihr, die ihr doch (vorzeitlich) mir so wenig geschaffen seid, such Freunde zu machen. Dennoch wird es gelingen; und die Einzel der Indifferenten von heute werden euch folgen.“

In diesem Zusammenhang verweist sich Rathenau nachdrücklich darauf, daß er die Juden zum Christentum bekehren wolle. Er stellt ausdrücklich fest, daß die Judenfrage durch die Taufe gar nicht gelöst werden könne; er fügt dazu die Lüge, daß dem gebildeten Judentum von heute die christliche Bittenlehre eine Selbstverständlichkeit (6) sei, verweist sich aber dagegen, daß Menschen ihre Religion um persönlicher Vorteile willen ändern wollen. Gerade die Feinfühligsten müßten das ablehnen. Er fährt fort: „Was also muß geschehen? Ein Meigenis ohne geschichtlichen Vorgang: Die bewußte Selbstzerstörung einer Rasse zur Anpassung an fremde Anforderungen. Anpassung nicht im Sinne der „Mimikry“ Darwins, welche die Kunst einiger Insekten bedeutet, sich die Lokalfarbe ihrer Umgebung anzupassen, sondern eine Anartung in dem Sinne, daß Stammeigenschaften, gleichviel ob gute oder schlechte, von denen es erwiesen ist, daß sie den Landesgenossen verhaßt sind, abgelegt und durch gescheiterte ersetzt werden. Köpfe zugleich durch diese Metamorphose die Gesichtslands der moralischen Werte verbessert werden, so wäre das

ein erfreulicher Erfolg. (7) Das Ziel des Prozesses sollen nicht imitierte Germanen, sondern deutschgerarte und erzogene Juden sein. Nur so könne, sagt Rathenau, erreicht werden, daß der Staat von dem bisherigen Grundsatz: „Jude ist Jude“ abghe und „Jude befreit“ Ziel, einer Verjudung des öffentlichen Wesens entgegenarbeiten“ (auch das sagt Rathenau) auf andere Weise anstrebe.

An diesem Punkt wird sichtbar, worauf es dem Juden Walther Rathenau bei dieser sensationellen Strafrechtliche an seine Stammeigenschaften ankam: Nämlich nicht auf deren Erziehung zu besseren Manieren und zu einer besseren Einordnung in ein Staatswesen, das ihnen nur allzu große Freiheiten zur Herausbildung eines Staates im Staate und zur Erhaltung eines „fremden Organismus im deutschen Volkkörper“ rübligte, sondern auf die Erweckung des frommen Kinderglaubens beim deutschen Spielbürger, eine solche „Anartung“ sei den Juden überhaupt möglich. Es ging auch dem Juden Rathenau ganz einfach um den Zeitgewinn für die unrichtbare Festigung jüdischer Macht bis zu jener sicheren „Unüberwindlichkeit“, von der gleichzeitig in den Baseler „Protokollen“ geredet wurde:

Die Wirkung dieser von Rathenau 1897 vorsichtshalber noch unter dem Pseudonym W. Hartman veröffentlichten Arbeit entsprach nicht ganz seinen Erwartungen. Als er sie 1903 in der Erstausgabe seines Buches „Impressionen“ unter seinem richtigen Namen erscheinen ließ und so einem größeren Leserkreis zugänglich machte, erwies sich, daß dieses mit scharf ziehendem Juden-Impakt gezeichnete, in vielen Zügen nur allzu ähnliche Porträt des Judentums doch auch manchen Deutschen veranlaßte, der Judenfrage erstmals mit eigenen Beobachtungen auf den Grund zu gehen, weshalb sich der Jude Walther Rathenau entschloß, dieses „Höre, Israel!“ schon bei der nächsten Auflage seines Buches in der Version verschwinden zu lassen! Er hat einsehen müssen, daß die hier aufgewandte Raffinesse angesichts der Unwandelbarkeit jüdischer Wesensart nicht ausreichte, alle Deutschen zu verdrängen, manche sogar stutzig machte. Er beschloß deshalb, sein Ziel auf noch raffinierteren Umwegen anzustreben.

So kam es dann zu jenem ebenfalls in Hardens „Zukunft“ (12. November 1904) erschienenen Aufsatz „Von Schwachheit, Furcht und Zweck“. Der im Jahre 1908 auch in das Buch „Reflexionen“ aufgenommen wurde, dessen Gedankengänge sich in späteren Veröffentlichungen immer wiederkehren. Der Jude Walther Rathenau teilt hier in einer jüdisch-schmeichelehaften Geschichtsphilosophie die Menschheit in zwei Gruppen ein, die miteinander in ständigen geheimen Kampf liegen: Nämlich in „blonde Mut-Menschen“ und „dunkle Furcht- und Zweckmenschen“. Die erstere nennt er, der Jude, gelegentlich sogar „Jenes wunder- und geheimnisvolle Urvolk des Nordens, dessen blonde Häupter wir so gern mit aller Herrlichkeit des Menschentums krönen“. Er spricht von den „momentanen, kraftvollen Entscheidungen dieser Stämme, die, wie von einem Gotte diktiert, unantastbar wie die Wahrheit selbst hervorbrechen, ohne daß es des Denkens bedarf“. Denn nur der reine, selbstvertrauensvolle Instinkt sei solcher Sicherheit des Anspruchs, der Abwehr und des Urteils fähig, die unbeeinträchtigt durch die geschwätzige Rabulistik (8) Daß auch er, der Jude Walther Rathenau, sich von diesen Blonden und Starken innerlich angezogen fühle, erklärt er mit einer Bemerkung von Berberbiut in den Adern eines seiner spaniolischen Ahnen!

Das jüdische Rassenporträt

Der scharfe jüdische Intellekt Rathenaus zielt auch den „dunklen Zweck- und Furchtmenschen“, und zwar wie folgt:

„Bewunderung ist ihm ein verhaßtes Gefühl, denn es erhebt ihn nicht, sondern wirft ihn zurück... Der Kräftebesitz des Starken um seine Gewalt. In dem Bewußtsein, daß er aus eigenem Wesen Gewalt nicht über kann, trachtet er, Kraft durch Macht zu erzielen. Aus Sklaverei entstanden, will er Sklavens beherrschen, von Furcht geprengt, will er Furcht erwecken. Das Schwert, das sein Arm nicht heben kann, sollen Stänzen, Zehrentner, Schläger durch Kinheit, List, Vertrag und Recht Gefesselte für ihn schwingen. Nicht die Freude am Schaffen und Wollen beweist ihn... denn das Innere verantwortungsvolle Wesen des Herrschers ist ihm fremd... Noch tritt der Kluge dem Starken nicht gerüstet entgegen, noch muß er sich ducken, wenn Jener tobt, wannhin, wenn Jener geniest. Aber er lernt lauern und schmeicheln, lügen und versprechen... handeln, tauschen, verbünden und verfeinden. So erwirbt er ein Häufgen, das angesammelt, vererbt und vermehrt, ihm, dem Schwachen, dereinst die Mittel verleiht, selbst zum Angreifer und Eroberer zu werden... obwar nicht im offenen Kampf - und dem ihm zum Herrn gesetzten Feind zu verdrängen und zu vertilgen.“

Der entlarvte Teufel!

Anders als bald darauf in Burtes „Wiltfeber“ erscheint also hier beim Juden Rathenau das Bild vom „Blonden vierterten“ Triumpierende Judentüme, schlecht getarnt unter Wortschleiern eines kalt berechnenden Intellekts, schelobjektiv, gebuechelt standpunktlos zunächst und teilweise sogar verbrämt mit frech gespielter, anbieterungswürdiger Bewunderung für nordisch-arisches Wesen und Menschentum, porträtiert hier der doppelzüngige Literat das Verbrechergeschicht seiner Rasse bis in alle seelischen Abgründe hinein mit wahrer Meisterschaft. Der jalmudische Zug seiner Darstellung besteht darin, daß sie allen „Nichtblonden“ kurzerhand die geistigen Züge des jüdischen Gegen- und Unter-menschentums unterstellt, um auf diese Weise die unüberbrückbare Kluft, die in Wahrheit nur zwischen Juden und Nichtjuden verläuft, durch einen unverföhrenen Taschenspielertrick zwischen die „Blonden“ und „Dunkeln“ der Menschheit zu verlegen. Es war dies, wie sich bei einer eingehenden Betrachtung der späteren politischen Literatur Rathenaus noch besser erweisen wird, der Start zu einer Einkreisungsaktion gegen den Basenkern des Deutschland mit der doppelten Zielsetzung: die proletarisch-bürgerliche Klassenspaltung unsere Volkes unversehens auf einer rassenkämpferischen Grundlage ideologisch noch zu verbreitern und gleichzeitig auch der fast schon vollendeten außerpolitischen Einkreisung des Reiches den konstruierten Sinn einer rassen-

Der Balkan durchschaut Moskaus Tarnungsversuche

Bulgarien erkennt Stalins Manöver / Rumänien auf der Wacht / Serbien reiht sich ein

(Von unserem Vertreter)

ha Sofia, 19. Februar.

„Ich würde mich nicht wundern, wenn Stalin eines Tages frech behauptet, seine Soldaten wären angetreten, um den Nationalsozialismus in Europa durchzusetzen, und das Hakenkreuz würde von nun ab das Wahrzeichen des Bolschewismus sein“, sagte mir kürzlich ein bulgarischer Politiker, als wir über den neuen Tarnungsversuch Stalins, die sogenannte Verfassungsreform mit der angeblichen freien Außenpolitik für 18 Sowjetrepubliken, sprachen.

Diese Worte zeigen deutlich, daß man in Bulgarien alle stalinischen Vernebelungsversuche klar erkannt hat, die mit der Einführung von neuen Rangabzeichen in der bolschewistischen Armee begannen und ihre Fortsetzung in der Ernennung eines sowjetischen Metropolitens fanden, nachdem schon der Rumel mit der Auflösung der Komintern nicht recht überzeugt hatte. Alle diese Tarnungsversuche haben nicht vermocht, das bulgarische Volk in seiner Gesamtheit irgendwie umzustimmen. Dies geht aus den Erklärungen verschiedener Minister hervor, das wird in Unterredungen mit Vertretern aller Stände deutlich. Selbst die nicht große Zahl der Dummen, die bis-

her noch nach Moskau blickten und die Erklärungen des sowjetischen Gesandten in Sofia, so lange er in Bulgarien weilte, würde Sofia nicht angegriffen werden, als bare Münze nahmen, ist erheblich kleiner geworden. Natürlich hätte die bolschewistische Agitation sofort nach den schweren Angriffen auf Sofia versucht, diese deutlich sichtbare Schlappe auszuwetzen und hat verkündet: „Wir haben euch nicht bombardiert, das taten die Engländer und Amerikaner, es waren die Bourgeois.“ Leider verplante auch diese Selbstblase schnell, denn es wurde bald offenkundig, daß der sowjetische Gesandte von den Angriffen gewußt haben mußte, denn er hatte wohlwollend vorher die Stadt verlassen.

Auch in Rumänien haben diese Erklärungen, wie alle die anderen vorher, ihre Wirkung verfehlt. Gerade die Rumänen, die in der Bukowina und in Bessarabien im Jahr lang die bolschewistische Herrschaft kennengelernt haben, wissen, wie Moskau Versprechungen zu werten sind. Sie haben es an eigenen Leibe erfahren, sie haben es an dem Beispiel Lettland, Estland und Litauen gesehen und die Gräber von Katyn haben eine allzu deutliche Sprache geredet. In einer rumänischen Zeitung heißt es: „Stalin hat das Schlag-

wort von einem sowjetischen Europa geprägt, das rumänische Volk erkennt in völliger Klarheit, daß die „Auflockerung“ der Sowjetunion als eine Aufforderung an alle europäischen Völker nicht etwa nur an die slavischen, zum Anschluß an die Sowjetunion aufzufassen ist.“ Das Bukarester Blatt „Curentul“ sagt dazu, weder Amerika noch England würden diese geplante Bolschewisierung Europas verhindern können. Die einzige Macht, die einen gewaltigen Block gegen die bolschewistische Gefahr zu errichten vermag, ist die deutsche Wehrmacht. Wie die Serben auf die sowjetischen Pläne reagieren, das zeigt die immer stärker werdende Aktion der serbischen Freiwilligenverbände gegen Tito und seiner Banditen.

Man erkennt also klar, daß auch der neueste Stallversuch keinerlei Nährboden gefunden hat. Das beweist, soweit Bulgarien betrifft, die Schaffung der neuen Gendarmerie, der die Aufgabe zukommt, auch den letzten Kommunisten zu liquidieren. Das beweist, soweit es Rumänien betrifft, die Unterstellung der rumänischen Grenzgebiete unter Militärverwaltung. Das beweist, soweit es Serbien betrifft, daß sich dieses Land mehr als je zur Durchführung notwendiger Ordnungsaufgaben zur Verfügung gestellt hat.

Das deutsche Sozialwesen unerreicht in der Welt!

Dr. Conti rechnet mit schamlosen und grotesken Verleumdungen Roosevelts ab

Berlin, 18. Februar.

Der amerikanische Präsident Roosevelt hielt es anlässlich seines 62. Geburtstages für angebracht, eine Rede an das amerikanische Volk zu richten, die in wesentlichen aus wüsten Beschimpfungen des deutschen Volkes bestand und ihre Höhepunkte in schamlosen Verleumdungen des deutschen Sozialwesens und der deutschen Gesundheitsfürsorge hatte. Reichsgesundheitsführer Dr. Conti als berufenster Sprecher aus dem Sektor des deutschen Gesundheitswesens und der sozialen Hilfe gewährte einem Vertreter des deutschen Nachrichtenbüros eine Unterredung, in der er sich mit den Anwürfen des amerikanischen Präsidenten auseinandersetzte.

Wir sind es seit Jahren gewohnt, so stellte der Reichsgesundheitsführer einleitend fest, daß man im Weißen Hause in Washington mit Tricks und Verleumdungen operiert. Wir wundern uns nicht einmal mehr darüber.

Aber es gibt doch gewisse Grenzen, und diese hat Präsident Roosevelt jetzt erreicht, als er anlässlich seines 62. Geburtstages eine Rede hielt, in der er sich unter dem Deckmantel menschlicher Fürsorge für die Kranken und Elenden zu gerade grotesken Verleumdungen des deutschen Volkes verließ. Wenn sich Amerika in bezug auf die Fürsorge für Kranke als Muster gegenüber Deutschland hinstellt, so wirkt das um so lächerlicher, als sich im vorigen Jahre zum 80. Male der Tag äußerte, an dem die gesetzliche Krankenversicherung in Deutschland eingeführt wurde.

Im kraassen Gegensatz zu dieser staatlich gelenkten Krankenfürsorge steht das in Amerika einzig auf freiwilligen Leistungen beruhende System, das mangels gesetzlicher Basisierung auch nicht annähernd die Sicherheit und Erfolge des deutschen Krankenhauswesens gewährleistet.

Selbstverständlich treten auch in Deutschland zu dieser vom Reich angeordneten Fürsorge eine ganze Reihe freiwilliger Leistungen, zu denen u. a. eine große Anzahl von freien gemeinnützigen Krankenanstalten zählt.

Die Fürsorge für den deutschen Menschen ist damit keineswegs erschöpft. Eine der wichtigsten Organisationen auf dem Gebiet des Gesundheitswesens, so erklärte der Reichsgesundheitsführer, ist ferner der musterhaftig aufgeführte öffentliche Gesundheitsdienst. Es gibt nicht nur keine Stadt, sondern auch keine, wenn auch noch so kleinen Landkreise, der nicht über ein ärztlich geleitetes, einwandfrei funktionierendes Gesundheitsamt verfügt.

Als Beispiel für die beispiellose Arbeit dieser Ämter erwähnte der Reichsgesundheitsführer die Pflichtzahnreinigung, die heute bereits die Geburtstagskinder 1927 und 1928 erfasste sowie die Röntgenuntersuchung auf Tuberkulose des Jahres 1927. Das wesentliche Wirken der deutschen Gesundheitsfürsorge sei vor allem, wie die statistischen Verläufe einwandfrei aufzeigten, auf dem Gebiete der Seuchenbekämpfung zu erblicken.

So betrage die Typhusbühigkeit in diesem Jahre im Verhältnis zum vorigen nur ein Fünftel, die der Ruhrbühigkeit nur ein Achtel, die Stüngensterblichkeit habe niemals auch nur annähernd wieder die Höhe von 7,8 v. H. erreicht, die sie im Jahre 1923 bei der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus hatte. Trotz der hinzugekommenen Gebiete pendelte sie zwischen 6 und 7 v. H.

Außerst beachtlich sei weiter der Rückgang der Müttersterblichkeit bei Kindbettfeber, und zwar seit 1936 bis 1943 um 80 vom Hundert.

Der Reichsgesundheitsführer nannte dann als größte freiwillige Organisation auf dem Gebiet der wirtschaftlichen und sozialen

politischen Notwehraktion gegen ein „blondes Herrentum“ zu unterziehen.

Die „Hans Wurste“ unseres politischen Bürgertums waren einfüllig gegen, auf die Scheinobjektivität des Juden Rathenau noch lange und gründlich hereinzufallen. Hermann Burbe aber hatte den echt almanischen-hintergründigen Einfall, dem verdrängten Blonden schwärmer Rathenau den „Wiltfeber“ in die Hand zu drücken. Es war eine Herausforderung, die Antwort heischte. „Dem ewigen Deutschen - der ewige Jude“ schrieb Walther Rathenau in sein Buch voller jalmudischer Ränke. Das war die Selbstenttarnung die ein „Hans Faust“ der Gegenwart dem vielleicht gefährlichsten Judenleufe seiner Zeit abgetrotzt hat. Es war der Offenbarungswang der Rasse, dem Rathenau hier vor dem grimmig lächelnden Antlitz eines Ueberlegenen folgen mußte.

Hilfe überhaupt die NSV, die ihresgleichen in der Welt nicht aufzuweisen habe.

Der Reichsgesundheitsführer führte schließlich als weiteres markantes Zeichen deutscher Sozialgesetzgebung die Sozialversicherung an, deren fortschrittliche Bestimmungen viele Staaten zum Nachahmen bewegen hätten.

Wer sich ein treffendes Bild vom Unterschied der sozialen Betreuung des deutschen und etwa des amerikanischen Volkes machen wolle, der sei vor allem auf die reichsgezügeltere Fürsorge für die Kriegsgeschädigten und Kriegshinterbliebenen in Deutschland verwiesen, denen gegenüber in den Feindländern höchstens geringfügige Ansätze vorhanden seien.

Gegenüber diesen feststehenden Tatsachen der deutschen Sozialgesetzgebung wagt Franklin Roosevelt die Fürsorge, die angeblich in USA den körperlich und seelisch Kranken zuteil wird mit den Verhältnissen in Deutschland zu vergleichen. Nach seiner Ansicht über die verbrecherische Vernichtung sozialer Einrichtungen und Krankenhäuser bei den anglo-amerikanischen Terrorangriffen

fen befragt, erklärte der Reichsgesundheitsführer:

„Das amerikanische und englische Terrorflieger Hunderte und Hunderte von Krankenhäusern nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa mit Spreng- und Brandbomben verheert haben, ist eine Tatsache, die selbst ein Roosevelt kaum zu bestreiten wagen wird.“

Allerdings hat auch hier der seit Jahrzehnten bewährte soziale Sinn des deutschen Volkes vorgesorgt und jeder, der nur eine Ahnung von den Verhältnissen in Deutschland hat, weiß, daß bei Luftangriffen die erste Fürsorge den Kranken und Schwachen gilt, die nach Roosevelt's Worten angeblich nur eine unnötige Bürde für uns bedeuten.

Nein, es erübrigt sich wirklich, so schloß der Reichsgesundheitsführer seine Ausführungen, auf die grotesken Behauptungen des derzeitigen Herrn des Weißen Hauses einzugehen. Wir können kaum Haß empfinden, höchstens Verwunderung darüber, daß er sein Volk für unwissend und urteilslos genug hält, um ihm solche plumpen Unwahrheiten vorzusetzen.

„Churchill macht das Volk dumm...!“

Londoner Zeitung rechnet mit der offiziellen britischen Propaganda ab

Genf, 19. Februar

Gegen die „Verdummung“ des englischen Volkes durch die eigene Regierung, wendet sich die Londoner Sonntagszeitung „People“. Nach den jüngsten Äußerungen englischer Minister zu urteilen, schreibt das Labour-Blatt, mache die Regierung das Volk irre, denn einerseits werde jede optimistische Regung gesogelt und andererseits Alarmstimmung und Niedergeschlagenheit geteilt, sobald sie sich in der Öffentlichkeit breitmachte.

Die große Masse des Volkes aber verargerte diese ununterbrochenen Ermahnungen. Schließlich ist es doch so, daß die öffentliche Meinung des Landes sich auf das stütze, was die politischen Führer sagten. Sie seien es, die Hoffnungen und Pessimismus zugleich erweckten.

Die meisten englischen Minister und viele der militärischen Führer Englands machten immer wieder die Rechnung ohne den Wirt. Nachher heißt es dann, „die Presse führe das Volk irre“, aber, so unterteilt „People“, nicht allein die Presse sei es, sondern die Politiker, die Generale und Jener Personenkreis, die man unter dem Begriff „habe Stellen“ zu verstehen habe. Wenn im britischen Volk übertriebene Erwartungen aufgekommen seien, dann trügen auch Churchill und seine Minister daran ein größtenteils Maß von Schuld.

„Wir fragen auch im Lichte der Erklärungen unserer politischen Führer: Ist irgend jemand anderes als unsere führenden Politiker dafür verantwortlich, wenn das Volk vom Jahre 44 den Endsieg erwartet?“

Noch immer glaube der Mann auf der Straße an sie, doch gebe unterdessen manches Schiff unter. So zum Beispiel habe sich der italienische Feldzug, ganz besonders aber das Nettuno-Abenteuer, als tiefe Enttäuschung herausgestellt. Zwar erklärte Eden vor kurzem, man solle das Urteil nicht fällen, bevor man nicht den letzten Akt des ganzen Drama gesehen habe. Aber, meint „People“, dieses Kriegsspiel sei schon derart weit vorgeschritten, daß ein unparteilicher Zuschauer, wie sehr er auch das kriegerische Spiel bewundere, möchte, sich von der Kritik an der Spielleitung nicht zurückhalten könne; sehe es doch ganz danach aus, als seien die Pläne schon gescheitert. Daran ändere auch die Churchill-Erklärung nichts, daß kein Grund zum Pessimismus vorhanden sei. Sie stellt nur einen neuen Wechsel im Ton der amtlichen Propaganda dar und trage als solche lediglich zur weiteren geistigen Verwirrung des englischen Volkes bei.

Die Lage

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftf.)

Berlin, 19. Februar.

Die Wiederherstellung der Verbindung mit einer im Rücken der Sowjets seit einiger Zeit umfassen, starken deutschen Kampfguppe war Signal für Moskau, London und Washington, übereinstimmend im gleichen Augenblick ihren Völkern die Vernichtung dieser Kampfguppe bekanntzugeben. Inzwischen werden sie nach neuen Ausreden suchen, um diesen typischen Betrugsfall ihren Völkern nach Möglichkeit weiter zu verschleiern. Durch die knappen, exakten Tatsachenangaben im deutschen OKW-Bericht weiß heute wohl das neutrale Ausland die Wahrheit, aber die feindlichen Völker werden noch einige Tage im Rauch leben, den Deutschen eine große Niederlage bereitet zu haben.

Die britische Regierung hatte sich im Unterhaus im Zusammenhang mit den Operationen in Süditalien gegen den Vorwurf der Zurückhaltung der militärischen Meldungen zu verteidigen. Churchill hat im Unterhaus zugegeben, daß auch über Süditalien nur in dem Sinne berichtet werden darf, wie es jeweils politisch richtig sei. Da Churchill zur Zeit alles Interesse daran hat, gegenüber gewissen neutralen Staaten in Europa und den von England und den USA abhängigen gemachten Völkern in anderen Erdteilen die tatsächliche Stärke der deutschen Wehrmacht zu verheimlichen, muß eben in dem für England optimistischen Sinne berichtet werden, ganz gleich, was wirklich geschieht. Die Auslandskorrespondenten der englischen Zeitungen stehen dabei unter einer besonders scharfen Zensur.

Der Protest des Unterhauses gegen die Zensurmaßnahmen des Generals Alexander richtete sich allerdings mehr gegen die

Kriegsführung als gegen die Nachrichtenpolitik.

Die britische Öffentlichkeit erfährt immerhin bei dieser Gelegenheit, daß die Meldungen, die sie in den Zeitungen liest oder im Rundfunk hört, keineswegs den Tatsachen entsprechen.

Marcel Deat tritt in die Laval-Regierung ein

EP. Paris, 19. Februar.

Nachdem gelegentlich des letzten Aufenthalts des französischen Regierungschefs Laval in Paris davon gesprochen wurde, daß Marcel Deat sich grundsätzlich bereit erklärt habe, in die Regierung einzutreten, wird jetzt mitgeteilt, daß Deat sich endgültig entschlossen habe, die ihm angebotenen Regierungsaufgaben anzunehmen. Danach wird Deat das Arbeitsministerium übernehmen sowie als Minister der nationalen Solidarität in die Regierung eintreten. Dem neuen Ministerium der nationalen Solidarität sollen u. a. Hilfskräfte wie das Rote Kreuz und die Secours National unterstellt werden.

USA-Truppentransporter versenkt

Genf, 18. Febr.

Das USA-Kriegsministerium gibt nach einer Router-Meldung aus Washington bekannt, daß ein alliierter Truppentransporter, der amerikanische Soldaten an Bord hatte, in den europäischen Gewässern versenkt wurde.

1000 Mann wurden gerettet, während 1000 als vermißt gemeldet wurden. Zu dem Untergang des Truppentransporters wird mitgeteilt, daß die Versenkung durch Feindeinwirkung bei Nacht erfolgt sei. Es habe schwerer Seegang geherrscht, so daß es nur möglich gewesen sei, rund die Hälfte der an Bord befindlichen Truppen zu retten.

Goethe be... seinem Tod... hahnberg b... verblieben... um Jahrze... dort oben... Wipfel ist... „Nun wollen... lassenen Wort... jährige sein... der Kuppe des... Ziegenrind... dieische Züde... immer der Glan... scheint. „Nun... man da er noch... von der U... Tal seine- feurt... an den Wälden... wollen die... seiner Ver... um, sein Le... Weid der... Schicksal nur... gemessen? Was... einen Tag vor... welche der viele... res Obr zu lauch... Putsch zu d... Nie wird Mensch... heimlich kommen... getan, mit geme... dy ihn das über... Versen seines L... rubis ausatmend... „Warte nur, ber... nen der Ererbit... der Mann nicht... aus seinen Augen... es such ohne U... vor Jahrzehnten... schrieb, wird... zu deuten wiede... Gleichnis wiede... „Nun wollen... &-Führung ab... Gesicht, das v... stand in den V... das Prometheus... Menisto war, a... nverwerthbar... blieb. Die möst... strahlte um dies... schlossen abkhe... sich pfündlich v... da der Beileiter... er ihn beim Arm... sanft abfallend... wohnt, hinter sic... ter er aus der L... froh, wieder z... die ihn leben. D... recht sein B-w-k... den, halbwegs n... abschreiendes... Blick wohlwollen... vermag er die Ju... tere Bestimmung... alles Erschaffte... Dainsen finden... selber noch ein... sower, der sich... einem göttlichen... Goethe... Der Direktor... pischen Instituts... in Stralburg über... der Sport“, das... etwas Verblöfend... dem Hörer aber... tigung zutrug. Dr... gehen, wie Straß... die nicht nur ei... eine körperliche... Fechten kam er... von da aus wur... an den verschied... mer lebhafter. E... pastische Übung... eigenes Vorbild... weite Kreise, be... für das Schwim... wenigen im Freie... war schließlich... Kr kannte Guts... der deutschen T... Denkschrift über... gebilligt. Sein E... Sport hin und e... hältnis zwischen... Was... Im allgemei... nur von unterge... der Mann, auf d... eben verdient. G... nzen nachweisba... viel Geld und n... kein Abenteuer... abzugeben brauc... Mann in den al... partout die Schl... und bei dieser O... ten. „Eine tolle... wie nicht zur D... schöne Sängerin... der Eifersucht... schäftigt. Was e... sein Ziel auf r... kann erst recht... an diesem Streif... essiert, ist der S... lingen! Wenn K... lassen sie fast... Sack, dann sagen... spieler schon in... Heinz Rühmann... ließ nur soviel... eine Silberstü... träglich ist. G... Lingen. Er läßt... Zeit keine Szen... Tempo, er treibt... Groteske in die... gen. Ein blüch... und ein blüch... arme Kriech... kriechen nicht... mit letzter Kra... bängend einen... gehen lassen m... Unabgaben, daß...

Abschied und Einkehr / Von Richard Drews

Goethe bestieg mit 81 Jahren kurz vor seinem Tode noch einmal den Kieckelshahnberg bei Ilmenau und las dort die verblichenen Bleistiftzeichnungen, die er einst vor Jahrzehnten an die Wand der Hütte dort oben geschrieben: „Über allen Gipfeln ist Ruh“.

„Nun wollen wir gehen.“ — mit diesen gelassenen Worten mahnt der Einundachtzigjährige seinen Begleiter zum Abstieg von der Kuppe des Kieckelshahns. Er wendet dem Zögernden das Haupt zu, das kaum noch irdische Züge trägt, die Augen, in denen noch immer der Glanz der Jugend zu strahlen scheint. „Nun wollen wir gehen“ — denn nun da er noch einmal von G. Hof des Berges von der Link der Jägerhütte aus das Tal seiner feuertrübenden Jugend geschaut, an den Wänden der Hütte im stummen Verweilen die halb erloschenen Bleistiftzeichnungen seiner Verse überlesen hat, nun ist, so dünkt ihm, sein Leben vollbracht.

Weiß der seherhaft Ahnende, daß ihm das Schicksal nur noch wenige Monate zugemessen? Was hat ihn hinan getrieben, einen Tag vor seinem letzten Geburtstag, welche der vielen Stimmen, denen sein inneres Ohr zu lauschen bereit war, hat ihm den Fehlschluß zu diesem Aufstiege eingegeben? Nie wird Menschenkenntnis hinter dies Geheimnis kommen; genug, er hat den Gang getan, mit gemesseneren Schritten, als einst, da ihn das übervolle Herz zu den schönsten Versen seines Lebens beflößte, mit den Ruben zusammenhängenden Schlußzeilen.

„Warte nur, bald ruhest du auch.“ Tränen der Erkenntnis, Tränen, deren sich der Mann nicht zu schämen braucht, sind aus seinen Augen gebrannt; wir würden es auch ohne Ueberlieferung glauben. Was vor Jahrzehnten ahnungslos ein Jüngling schrieb, wird nun zum Vermächtnis des Greisenalters, der alles Leben gleichsam zu feuten verstand, findet sich selbst im Gleichnis wieder.

„Nun wollen wir gehen.“ — die Souvenire der Führung sind fortgewischt aus dem Gesicht, das viele Gesichter zu tragen verstand in den Verwandlungen des Lebens. Das Prometheus und Faust und Tasso und Mephisto war, alles zugleich, und doch das unverwechselbare Gesicht eines Einmaligen blieb. Die erste Sonne des Augusttages strahlte um dieses Haupt, das sich entschlossen abkehrt von den Stätten einer sich pflichtlich verströmenden Jugend. Und da der Besieger immer noch abgert, ahmt er ihn beim Arm und zieht ihn hinter sich auf abfallenden Wegen. Er ist nicht gewohnt, hinter sich zu blicken; rühtig schreitet er aus der Last der Jahre trotzend und froh, wieder zu Menschen zurückkehren, die ihn lieben. Durch die Lücken der Bäume geht sein Blick in das Tal, und da den beiden, halbwegs nach Ilmenau, ein fröhlich zinschreitendes Paar begegnet, ruht sein Blick wohlwollend auf ihnen. Ohne Wehmühsen vermag er die Jugend zu schauen, ohne bittere Resignation, denn der große Einklang aller Erschaffenen, die ruhige Harmonie des Daseins finden an ihm ihren glühendsten Verkörper. Noch nicht lange, und er war selber noch ein Liebender, ein Werbender sogar, der sich, voll ewiger Jugend, an einem göttlichen Mädchenbild entzündete.

Goethe und die Leibesübung

Der Direktor des internationalen olympischen Instituts, Dr. Carl Diem, sprach in Straßburg über das Thema „Goethe und der Sport“, das im ersten Augenblick wohl etwas Verblüffendes in sich tragen mochte, dem Hörer aber sehr schnell seine Berechtigung zutrug. Dr. Diem konnte davon ausgehen, wie Straßburg für den jungen Goethe nicht nur eine geistige, sondern auch eine körperliche Wende war. Im Reiten und Fechten kam er zu einem großen Stil und von da aus wurde dann seine Teilnahme an den verschiedensten Sportübungen immer lebhafter. Er führte in Weimar gymnastische Übungen ein, brachte dort durch eigenes Vorbild das Schiltschuhlaufen in weite Kreise, begeisterte sich und andere für das Schwimmen, gehörte zu den damals wenigen im Freien badenden Menschen und war schließlich ein gewandter Bergsteiger. Er kannte Guts-Muths, den Stammvater der deutschen Turner und hatte Jahns Denkschrift über das Turnen gelesen und gebilligt. Sein Erzieherum zog ihm zum Sport hin und er erlitt die ihm innewohnende Verhältnis zwischen Natur und Sport.

Neid und Mißgunst liegen ihm fern, denn das Leben in jedem Jahrzehnt, in jedem Jahrzehnt immer neue Seligkeit zugewonnen. Sein ruhiger Altersblick umgreift die Welt, begreift die Welt; dankbar tut er die Tage, und jede seiner Minuten ist randvoll gefüllt mit neuem Erleben. Da er mit seinem Begleiter in Ilmenau das Postwägelchen besteigt, das sie nach Weimar zurückbringen soll, eilt sein Gedanken freudig voraus; und da sie der ratternde Wagen über manchen Holperpfad nach Hause trägt, genießt er die Vorfreude dessen, der weiß, daß zu Hause Schwiagertochter und Zügel ihm ein trübliches Willkommen entboten werden. Mag der Tag, der alle einmal erwartet, nah oder fern sein: ihn wird für eine Weile wenigstens noch der wirrende Hauch seines Hauses umfassen, vernünftige Gäste werden sich einstellen, unter ihnen der lustige Zelter, der ihm das Neueste aus Berlin trägt und ihn mit Kompositionen erheitern wird. Mag Chronos, der Unerbittliche auch eines Tages entschlossen zum Aufbruch mahnen — noch scheint ihm, dem Weisen von Weimar, die kleine Sonne. Wenn sie rot und purpurn am Horizont verfliehet, sei sie dennoch gesegnet. Er wird bereit sein, denn sein ganzes Leben, in rationalem Tun Jahr um Jahr den weltlichen Gottern abgerungen, war Vorbereitung auf Letztes. Und vermag der Tod den zu schrecken, der das stolze Wort gesprochen, das noch Stärkeren in die Ohren klingen wird: „Wenn ich bis an mein Ende rastlos fortwirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen.“ Mich läßt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur; es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Der Stärkere / Von Heinrich Leis

An jenem Morgen wurden die Diensträume der Kanzlei gründlich durchgefegt und gereinigt. Überallhin, hinter Schränke und Schreibtische, bis in die Winkel hochgestürmter Aktenbände führen Besen und Scheuerlappen der Putzfrauen. Sie scheuchten aus dem Versteck bei einem verstaubten, mit Papierstößen überladenen Regal auch ein junges, winziges Mäuslein. Das kleine Tier sah sich gebelnd plötzlich in vollem Licht und als Mittelpunkt einer erbarmungslosen, mit allen grausamen Vernichtungswaffen durchgeführten Verfolgung. Bürsten und Besen schlugen wild darauf los, grobe Schläge suchten es zu zertern.

Es war doch eigentlich ein reizendes kleines Mäuslein, noch kaum halbwegs schlank und zierlich, mit aufmerksam schwarzen Augen, großen, rötlich zarten Ohren und langen, schmalen Beinen. Flink huschte es zwischen seinen grimmigen Hässerinnen einher, den Schlägen und stampfenden Tritten ausweichend, rührend in seiner Angst und Hilflosigkeit. So erschreckt war es von dem Lärm und den ersten Angriffen, daß es nicht einmal in seinem Hetzen kreuz und quer hinter eines der deckenden Möbelstücke den naheliegenden Rückzug fand. Der ungleiche Kampf konnte nicht lange mehr dauern, und das Mäuslein, mit dem man Mitleid haben mußte, wenn es auch ein kleiner, nagender Schädling war, wurde die Beute der Jägerinnen.

Da erschien unverhofft ein neuer Teilnehmer des Geschehens an dem Plan, die starke, grauweiß und dunkelbraun getigerte Hauskatze. Sie drückte sich die angelegte Flur auf, stolzierte würdig auf weichen Pfoten, und bei ihrem Anblick verhielten die Scheuerfrauen in der atemlosen Jagd. Sie kam wie gerufen, die wackere Mäusefängerin, und sie mochte schnell mit berechnetem Sprung der verzweifelten Flucht des Mäusleins ein Ende machen. Aber was nun geschah, bedeutete für alle Beteiligten eine erstaunliche Überraschung. Das Mäuslein, das keinen Ausweg mehr wollte, flüchtete, als ob es da Rettung fände, gerade zwischen die federnd gespannten Vorderpfoten der Katze.

Es war eine Tollheit der Verzweiflung, derart dem grimmigen Erbeind sich auszuliefern. Die Katze schnupperte, stand verwundert still, und wer mag wissen, was in diesem Augenblick in ihrer Katzenseele vor sich ging? Sie fühlte sich als Beschützerin auferufen, ein kleines, schwaches, hilfloses Geschöpf begab sich vertrauensvoll in ihre Hut. Das weckte ihren Stolz, und etwas von guter, sorgender Mütterlichkeit blühte in ihr auf. Sie war selbst Mutter, hatte irgendwo im Gerümpel ein Nest mit fünf winzigen, hilflosen, noch blinden Kätzlein. Da war die Raublust und eingeborene Feindschaft gegen das Geschlecht der Nager, aber war auch ein Anruf um Gnade und Hilfsbereitschaft, ein stummes Vertrauen. Vielleicht rang einen flüchtigen Augenblick Vernichtungsgier und schonende Ritterlichkeit im Herzen der Katze, indes eine so bequeme Beute gab keine Lockung, Mutterliebe, Schutzgefühl für das kleine, verunglückte Wesen blieb das Stärkere.

Und so begab sich das Seltsame, die Katze übernahm stillschweigend das ange-

tragen und ihn mit Kompositionen erheitern wird. Mag Chronos, der Unerbittliche auch eines Tages entschlossen zum Aufbruch mahnen — noch scheint ihm, dem Weisen von Weimar, die kleine Sonne. Wenn sie rot und purpurn am Horizont verfliehet, sei sie dennoch gesegnet. Er wird bereit sein, denn sein ganzes Leben, in rationalem Tun Jahr um Jahr den weltlichen Gottern abgerungen, war Vorbereitung auf Letztes. Und vermag der Tod den zu schrecken, der das stolze Wort gesprochen, das noch Stärkeren in die Ohren klingen wird: „Wenn ich bis an mein Ende rastlos fortwirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen.“ Mich läßt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Überzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur; es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Die richtige Ladung / Von Christoph Walter Drey

Das war den Tag, als das Rotorschiff auf der Elbe lag. Da erzählte Hein Dwarz: Kinning, denn wirds nun wohl bald vorbei sein mit der Segel? Ist schad drum, jammerschad, aber das heißt ein und läßt sich nicht ändern. Und mein alter Kaptein Fock hats all lang kommen sehn.

Schon vor fünfzig Jahr, als ich Schiffsjung auf seinem letzten Dampfer war, der zwischen Bremerhaven und England fuhr. Es war'n guter Kerl, der Kaptein, bloß daß er schändlich saufen tat. Ich sag euch, zwanzig Glas Rot, wo kaum'n Tropfen Wasser drin war, schmissen ihn nicht um, er konnte noch'n paar Buddel Rotsoop draufsetzen.

Und als wir wieder mal in 'nem Hafen vor Anker lagen, war er allein an Land gewesen, und als er über die Laufplanke an Bord kam, hatte er so'n merkwürdigen, schloddrigen Gang und Augen im Kopf wie'n Schellfisch.

Dann stand er auf Deck, guckte steif in die Luft und drehte sich auch einmal rundum. „Jung“, sagte er, „was ist das? Ich bin hier doch, recht auf meinem Schiff? Du nicht?“

„Jawohl“, sagte ich. „Sie sind mein Kaptein.“

„Aber wer hat Order gegeben, daß wir den Anker hieven? Donnerach, wir fahren ja! Zehn Knoten, zwölft! Da soll doch der Däwel -“

„Wir legen ja am Kai und fahren nicht, Kaptein!“

„Bengel, schwindel nich, wir fahren doch!“ Und er schwang wieder um seine Achse. „Und was seh ich da -? Was ist mit dem Schornstein -?“

„Was soll denn mit dem sein, Kaptein?“

„Er dreht sich, er dreht sich!“ Und die Schellfischaugen kamen fast ganz aus dem Kopf.

Nun konnte ich's Lachen nicht mehr verbeißen und musterte ihn. Schwapp, da hatte ich eine weg.

„Dreht er sich oder dreht er sich nicht?“

„Ja, er dreht sich, Kaptein!“

„Fahren wir oder fahren wir nicht?“

„Ja, wir fahren, Kaptein!“

Da lachte er mir die zweite. „Weil du vorhin gelassen hast!“ Und er bläute über Deck: „Steuermann! Steuermann!“

Und als er kam, fräste er ihn: „Warum stehst du schon wieder in See, mein Junge? Ich doch noch allerlei an Land zu besorgen habe? Und was soll das mit dem Schornstein, daß der sich immerzu wie'n Kreisel dreht?“

Da sägerten doch die Angreifer, sie mochten von diesem überlichen Kampf nicht schmerzende Kratzwunden davontragen; und die Katze, das merkten sie, wich weder der Gewalt noch einem schmeichelnden Zureden. Hart auf hart bestand sie in dem sie erfüllenden starken Gefühl. Immer geistiger, je öfter sich die Angriffe auf den Schützling wiederholten. Das Mäuslein fand indessen die Besinnung wieder. Prüfend wanderten die schwarzen Augen in der Runde, den Ausweg aus der Gefahr zu finden, und schon huschte es blitzschnell hinter einen Ballen von Aktenstößen, wo es sichere Geborgenheit wußte. Freudlich wohlwollend schaute die Katze ihm nach, bis es jeder Verfolgung entzogen war, dann erst löste sich ihre Spannung. Sie reckte sich geschmeidig und befriedigt, unbekümmert um das giftige Scheitern. In ihren Augen war ein Blick überlegener, weltweisender Verachtung, wie nur das eigenwillige, gegen den Menschen immer seinen herhaften Stolz behauptende Katzenschlecht eines solchen fähig ist.

Professor Willy Jäckel gestorben

Als eines der Opfer der letzten britischen Terrorangriffe auf Berlin schied der bekannte Maler Willy Jäckel, Mitglied der Preussischen Akademie der Künste, aus dem Leben. Durch seine Zeichnungen und Oelgemälde, vor allem aber als Meister des Pastells, hatte sich Willy Jäckel, der 36 Jahre alt geworden ist und aus Breslau stammte, schon seit Jahrzehnten einen Namen gemacht. Durch eine großartige Komposition, einen immer lebendig bewegten Rhythmus der Konturen und die sichtlich frohen Farben seiner Palette verlieh er seinen Frauenbildnissen, Akten und Naturstudien den unmittelbaren Ausdruck einer erdhaften, diesseitigbewußten Art.

Jetzt wird ihm der Steuermann auch widersprechen oder das Lachen kriegen, dachte ich.

Aber der nickte und sagte ganz ernsthaft: „Ja, Kaptein, daran ist wohl die neue Ladung schuld. Wir haben zweihundert Fass Rum und Rotwein im Raum verstaubt. Und sowas sind Schiff und Schornstein bei uns nicht gewohnt. Wenn ich Rum und Rotwein durcheinander gelassen habe, bleibe ich auch nicht still auf einem Fleck und muß mich auch immer drehen. Da muß man warten, bis das von selbst wieder aufhört.“

„Aha“, meinte der Alte, „die Ladung! Rum und Rotwein! In feine, aber schwere Ladung! Und davon dreht er sich, und das Schiff fährt! Denn man hat ja komisch let's doch!“

Und er ließ sich vom Steuermann in seine Kabine bogsieren und quasselte immer vor sich hin vom Drehen und Fahren und was man nicht alles erleben läßt.

Nach 'ner Weile kam der Steuermann wieder auf Deck und sagte zu mir: „Jung, daß du das nicht weiter erzählst vom Käppen! Er hat 'ne kleine Unpäßlichkeit!“

„So -? Ich dacht man, er wäre voll!“

Da hat' ich die dritte Mäuschele hinten.

„Verdrehter Schlingel, 'n Käppen ist nie voll, hast verstanden?“

Aber jetzt ist mir ja alles klar. Mein alter Kaptein Fock war wirklich nicht voll an dem Tag, er war man belüchelt und hatte so 'nen Vorsprung vom Rotor, und hat es kommen sehen, das Schiff, was ohne Dampf und Segel fährt - das Rotorschiff!

Lothringen auf der Bühne

Das Kulturwerk Westmark erläßt ein Preisausschreiben, in dessen Bedingungen es unter anderem heißt, es sollen aus lothringischer Geschichte oder lothringischen Sagen, Märchen und Schwänken Spiele für Lesenspielegruppen und Volkstheatergruppen gestaltet werden. Die Spiele sollen ernste oder heitere Theaterstücke für Liebhabergruppen werden. Für die besten Spiele werden Preise ausgesetzt, und zwar: ein erster Preis zu 100 Reichsmark, zwei zweite Preise zu je 75 Reichsmark, vier dritte Preise zu je 50 Reichsmark, zehn vierte Preise zu je 100 Reichsmark. Die Manuskripte sind bis spätestens 1. August 1944 beim Kulturwerk Westmark in Saarbrücken, Haus des 11. Januar, einzureichen.

zu entdecken, trübt sich schon die Belohnung ein für solchen Edelmut: der Verlockung. Ober ist ein reiches Hotelzimmer! Bumm! Ohne diese Werbung am Ende hätte uns der Film menschlicher berührt. Die bürgerliche Elendrettung ist Theater — und nicht einmal zeitgemäß. Ist der famose Robert, der eine Frau glänzend ernähren kann, nicht schon an sich eine gute Partie? Überhaupt für die Tochter aus einem Hause, über dem ständig der Pfeilerkreis? Das Vergnügen bleibt trotzdem groß. Man fühlt sich gut bedient.

Franz Schmitt

Lieber Mann, sieh Dir den Film an

Kleiner Erziehungskurs: „Ich werde Dich auf Händen tragen“

„Lieber Mann, diesen Film solltest Du Dir einmal ansehen!“ Es ist auszurechnen, daß wohl viele Frauen diesmal mit einem besonders gültigen, aber auch reizend hinterlistigen Sirenenklang in der Stimme, ihren Mann vor die Leinwand dieses Films schükten. Der Mann hört vielleicht den Titel, wirft einen witternden Blick auf die geheimnisvoll lächelnde Frau und zieht argwöhnisch an seiner Zigarre: „Wohl wieder so eine sentimentale Liebesgeschichte, wie?“

Zu seiner Beruhigung: Ja, eine Liebesgeschichte. Unser aller Liebesgeschichte. Sie beginnt mit der männlichen Verheißung im verbenden Flüsterton: „Ich werde Dir alle Sterne vom Himmel holen! — Auf den Händen werde ich Dich tragen!“ Und verklingt in einem kleinen gedämpften Knurren am soundsovielten gemeinsamen Mittagstisch. Da sitzt dann der suppenlöfende Sterneneroberer hinter der Zeitung und sieht kaum, was mit Liebe, Geduld Anstehen und Herumlaufen wieder einmal auf den Eßlich gebracht wurde. Vielleicht verdaut er noch allzusehr an einem beruf-

lichen Ärger, um in diesem Augenblick einmal mit einem kleinen Wort, einem gelinden, aber aufmerksamem Blick zu bedenken, was die Frau indessen mit allem Groß- und Kleinram eines Haushaltes in schwierigen Zeiten zu bestehen hatte.

Du lieber Gott, deshalb sind die Männer noch keine Halunken. Es ist in der Tat viel leichter, im feurigen Impuls die Sterne vom Himmel zu holen, als im gleichmäßigen Schritt der Tage immer wieder einen kleinen Funken stillen Glückes aus den Augen der Frau. Zum ersten gehört nur Begeisterung, zum anderen Feingefühl und sehr viel Aufmerksamkeit.

Der Film, der nur im Auftakt die Problematik ernsthaft anklingt, um sich später ins Heitere zu verspielen, will uns einmal mit einem humorigen Klaps hinter die Ohren beschämen. Gut, nehmen wir gefällige Haltung an, lassen wir uns beschämen. Für wie lange müssen wir uns bessern? Auch dieser Film geht vorüber! Solange können wir ja mal mit einem adretten Rock und einem netten Gesicht beim Mittagstisch er-

Kleiner Kulturspiegel

Ein umfangreiches Freskengemälde, das sich im Kreuzgang des Kölner Erzbischöflichen Klosters befindet, stellt die Passion dar und stammt von einem Zeitgenossen Schongauers. Durch den Wegzug der Klosterinsassen und andere Zeitumstände geriet das Gemälde in Verfall und war vergessen. Die Facharbeit des Malers Feide (Darmstadt) hat die Fresken in mühseliger Kleinarbeit in Komposition und Farbenpracht wieder hergestellt.

Dem Karlsruher Graphiker Werner Gennant wurde im Plakat-Wettbewerb des Deutschen Seegeltungswerkes der zweite Preis in Höhe von 3000 RM. zuerkannt.

Das Kolmarer Unterlinden-Museum, das den berühmten Isenheimer Altar Grünewalds und noch manch andere Werke bester mittelalterlicher Meister barg, wird auf Grund eines Vertrages mit dem Staat mitamt seinen Schätzen der Obhut der Generaldirektion der Oberrheinischen Museen unterstellt werden.

Bei der Feier zum 63. Geburtstag von Hermann Buris, die seine Heimatstadt Lörrach veranstaltete, überreichte Bundesleiter Semmer dem Dichter die höchste Auszeichnung des Deutschen Schrifttums im Reichswald Buch und Volk, den oberrheinischen Dichterring.

Der bekannte bulgarische Violinvirtuose und Professor der bulgarischen Musikakademie, Dr. Obreschkoff, befindet sich, wie erst jetzt mit Sicherheit festgestellt werden konnte, unter den Toten, die die Terrorangriffe auf Sofia vor einem Monat gefordert haben. Mit ihm verliert Bulgarien einen seiner besten zeitgenössischen Musiker. Obreschkoff hatte in ganz Europa konzertiert.

Von einem Fachmann ist festgestellt worden, daß ein altes italienisches Öbild, das 1916 von einem schwedischen Gutshof versteigert worden war und seither bei einem Konservator unbeachtet gelegen hatte, ein Spätwerk des berühmten venezianischen Renaissance-malers Tintoretto ist.

In Lissabon wurde eine Ausstellung deutscher Kunst eröffnet. Die Ausstellung zeigt etwa 300 Kupferstiche, Zeichnungen und Aquarelle deutscher Meister der beiden letzten Jahrhunderte.

Der in Brechteln (Rheinland) geborene Pianist Heinz Schöngeler (Hagen-Westfalen) wird am 21. Februar 66 Jahre alt. Bald nach Abschluß seines Studiums bei Prof. Busch und Dr. Otto Neitzel in Düsseldorf wurde er von Carl Ernst Osthaus, dem Begründer des Folkwang-Museums, in dessen Künstlerkreis berufen. Aus der musikerischen Arbeit sind vor allem wertvolle Sammlungen zu nennen. In den letzten Jahren hat eine sorgsame Überprüfung der Reichsarchiv Klavierwerke eingesetzt, bei denen erstmalig Urtext und Studienausgabe einander gegenübergestellt werden: eine künstlerisch wie wissenschaftlich gleich bedeutsame vorbildliche Tat.

Irland hat seit dem Inkrafttreten der Zensur in den letzten zehn Jahren etwa 100 Bücher verboten, wird dem „Daily Express“ aus Dublin gemeldet. Die meisten Bücher wurden von der Zensur vor der Einfuhr ausgeschlossen, weil sie unmoralisch seien oder eine Geburtenkontrolle befürworteten. Unter den verbotenen Autoren befinden sich Bernard Shaw, Ernest Hemmingway und Marcel Proust.

Am Palazzo Vendramin in Venedig, dem Sterbehaus Richard Wagners, wurde an dessen 81. Todestag ein Gedenkstein eingeweiht.

Wie im Vorjahr, so findet auch in diesem Februar zu Koblenz wieder eine Kultur- und Hochschule statt, die diesmal mit der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn veranstaltet wird. Zahlreiche andere kulturelle Veranstaltungen, wie ein großes Symphoniekonzert, Theateraufführungen, Vorträge des Kunstkreises Koblenz und des Städtischen Kulturamtes sowie eine Kunstausstellung des Lebensvertrages des im Jahr 1941 verstorbenen Maler-Radiators Prof. Müller-Kwald sind mit in das Programm der Hochschule aufgenommen worden.

Der Schauspieler Karl Knaack, ein Nachkomme des berühmten Wiener Komikers Wilhelm Knaack, ist, 64jährig, einem Herzschlag erlegen. Knaack spielte lange Jahre im bürgerlich-komischen Vierzehner am Klotzberger Schauspielhaus, ging dann nach Dortmund und war zuletzt am Gothaer Schauspielhaus tätig.

Den Lesingpreis der Hansestadt Hamburg für das Jahr 1944 erhielt, wie schon im letzten Jahr, Oberaudirektor L. B. Dr. H. C. Fritz Schumacher. Der Preis wurde ihm, aber nicht für seine städtebaulichen Verdienste verliehen, sondern als Literaturpreis dem Herausgeber schaffenden Künstler Schumacher zugeworfen. Die Bücher des großen Städtebauers, der vor allem die Stadtbilder Hamburgs und Kölns entscheidend beeinflusste, erschienen in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart. Vor allem die Werke „Der Geist der Baukunst“ und „Sprache der Kunst“ lassen sein Gedankengut zusammenfassen.

Die Plätzenwärtinnen im Filmtheater sind übrigens instruiert, Männer, die vor diesem Film wie vor ihrem schlechten Gewissen mitlindern ausreizen möchten, nicht zur Parkettreue hinauszulassen. Wäre noch schöner, ihr Feindgänger!

Willy Clever und Ellen Fechter haben das Drehbuch geschrieben. Ein Mann und eine Frau also; der weltgeschichtlichen Gerechtigkeit wegen. Aber zweifellos hat Ellen Fechter doch die Oberhand dabei gehabt, denn im wesentlichen wird der Mann an den Spiel gesteckt.

Hans Nielsen hat die reizvolle Aufgabe, den allerdings etwas unpraktisch geratenen, ach so unaufrichtigen Mann mit der Leidenschaft eines arglosen Unholdes darzustellen. Ein klein wenig Triumph freilich ist ihm am Schluß doch gegönnt. — Hell Finkeneller als junge Frau, im Anfang sichtlich zu schnell verstrut, leidet den heiteren Erziehungskurs dessen kokett konstruierte Kapriolen freilich nur im Film, nicht im Leben möglich sind, mit der ganzen augenfunkelnden Energie ihres süddeutschen Temperaments. Neben Hans Leibitz, einem wundervoll überlegenen Schwiagervater, die lächelnde reife Mütterlichkeit von Elisabeth Markus. Kurt Hoffmann, der Spielleiter sorgt dafür, daß der Zögling des Erziehungsdenkens in die haltere Wickelweile eines lustigen, unbeschwertem Spiels gepackt wird. Die Frauen dahinter sorgen schon dafür, daß das Drehbuch um ein paar hübsche Szenen bereichert wird.

Die Männer aber werden weiter die Sterne vom Himmel holen.

Dr. Oskar Wessel

Die HB-Filmrundscha

Was ist der Herr Bräutigam von Beruf?

Randbemerkungen zu neuen Filmstapeln

Im allgemeinen ist es im Filmstapel nur von untergeordneter Bedeutung, womit der Mann, auf den es ankommt, seine Bräutchen verdient. Gewöhnlich hat er auch keinen nachweisbaren Beruf. Dafür hat er viel Geld und noch mehr Freizeit, so daß er kein Abenteuer mangels Masse frühzeitig abblasen braucht. Was zum Beispiel der Mann in den allerbesten Jahren treibt, der partout die Schlägersängerin heiraten will und bei dieser Gelegenheit allen Hotelgästen „Eine tolle Nacht“ bereitet, steht so gut wie nicht zur Debatte. Er will einfach die schöne Sänserin, hat es darob unentwegt mit der Eifersucht und ist damit voll beschäftigt. Was er nachher treibt, wenn er sein Ziel auf ganzer Front erreicht hat, kann erst recht nicht interessieren. Was an diesem Streifen in der Hauptsache interessiert, ist der Spielmeister. Er heißt Theo Lingen! Wenn Komiker Regie führen, dann lassen sie fast immer die Katze aus dem Sack, dann sagen sie das, was sie als Schauspieler schon immer gerne gesagt hätten. Heinz Rühmann schuf „Sophienlund“ und ließ nur soviel laute Komik zu, wie es für eine Silberstiftzeichnung gerade noch erträglich ist. Ganz anders kommt 'ho Lingen. Er läßt mächtig auftragen, er duldet keine Szene mit heruntergedrücktem Tempo, er treibt und treibt, treibt von einer Groteske in die nächste. Lingen bleibt Lingen. Ein bißchen Pessimismus ist dabei und ein bißchen Grausamkeit. Tut uns der arme Kerl nicht leid, der im Schafanzug mit letzter Kraft über einem Stachelgitter hingend einen Wolkenbruch über sich ergehen lassen muß, und empfinden wir nicht Unbehagen, daß im Hotel in der fraglichen

sollen Nacht kein Mensch seine wohlverdiente Ruhe finden kann? Natürlich spielt Lingen selber mit. Sein Tankapellmeister ist ein Juwel unter selbigen. Wenn er nicht musiziert, wird er zum Prellbock für den diesmal recht temperamentvollen Gustav Fröhlich und die immer fröhlich gefasste Marie Harell.

Wir schnipseln weiter an der Berufsfrage, soweit sie auf der Leinwand ihren Widerschein findet, und kommen zu dem Film „Leichtes Blut“. Hier ist der Beruf mehr als nur ein blasser Nebelstreif. Gar nicht unwichtig, daß der wichtigste Herr hauptberuflich der Käferforschung obliegt, während sein Gegenstück sich autoverkäufernd durch das Leben bringt. Die Weltfreundheit und Frauenfreundschaft, dort Lebensfrische und das Fehlen jeglicher Vereinommenheit. Und trotzdem — oder gerade aus diesem Grund — Liebe nie zum Standesamt und weit darüber hinaus. Noch etwas fällt auf: Ein Forsching, Bildhauer, schön wie Apoll (Werner Fütterer), Herzensknacker und Sieger in tausend Schlachten, begehrt die gleiche Maid und stinkt schmähdlich ab! Hans Nielsen als Käferprofessor und Carola Höhn als Autoverkäuferin machen sich auf eine belustigende Weise das Leben sauer.

Die gleiche Carola Höhn ist übrigens auch das Ziel männlicher Liebeswünsche in dem Film „Kollege kommt gleich“. Hier ist die Berufsfrage überhaupt der wichtigste Teil. Der Oberkellner Robert, Albert Matternstock gibt ihm einen leichten Schuß reizvoller Unbehilflichkeit. Dieser Oberkellner Robert ist von seinem Beruf überhaupt nicht zu trennen. Er ist

Ober aus Leidenschaft und Ueberzeugung. Gewiß, er muß übertreiben, weil immer leicht übertrieben wird, wenn sich die Drehbuchliteratur mit einer Berufsgruppe befaßt; er strebt richtig und gibt dem Piccolo unberechtigt viele Ohrfeigen — unsere innige Zuneigung versichert er sich damit noch lange nicht. Beinahe wird er ein Opfer seines Berufes. Das Töchterlein aus dem Modehaus will ihn nämlich nimmer, als es seinen Beruf erfährt. Es kommt aber doch noch auf den Geschmack. Gerade ist es dabei, hinter der gestärkten Heydenbrust ein ehrlich schlagendes Herz

zu entdecken, trübt sich schon die Belohnung ein für solchen Edelmut: der Verlockung. Ober ist ein reiches Hotelzimmer! Bumm! Ohne diese Werbung am Ende hätte uns der Film menschlicher berührt. Die bürgerliche Elendrettung ist Theater — und nicht einmal zeitgemäß. Ist der famose Robert, der eine Frau glänzend ernähren kann, nicht schon an sich eine gute Partie? Überhaupt für die Tochter aus einem Hause, über dem ständig der Pfeilerkreis? Das Vergnügen bleibt trotzdem groß. Man fühlt sich gut bedient.

Franz Schmitt

Lieber Mann, sieh Dir den Film an

Kleiner Erziehungskurs: „Ich werde Dich auf Händen tragen“

„Lieber Mann, diesen Film solltest Du Dir einmal ansehen!“ Es ist auszurechnen, daß wohl viele Frauen diesmal mit einem besonders gültigen, aber auch reizend hinterlistigen Sirenenklang in der Stimme, ihren Mann vor die Leinwand dieses Films schükten. Der Mann hört vielleicht den Titel, wirft einen witternden Blick auf die geheimnisvoll lächelnde Frau und zieht argwöhnisch an seiner Zigarre: „Wohl wieder so eine sentimentale Liebesgeschichte, wie?“

Zu seiner Beruhigung: Ja, eine Liebesgeschichte. Unser aller Liebesgeschichte. Sie beginnt mit der männlichen Verheißung im verbenden Flüsterton: „Ich werde Dir alle Sterne vom Himmel holen! — Auf den Händen werde ich Dich tragen!“ Und verklingt in einem kleinen gedämpften Knurren am soundsovielten gemeinsamen Mittagstisch. Da sitzt dann der suppenlöfende Sterneneroberer hinter der Zeitung und sieht kaum, was mit Liebe, Geduld Anstehen und Herumlaufen wieder einmal auf den Eßlich gebracht wurde. Vielleicht verdaut er noch allzusehr an einem beruf-

lichen Ärger, um in diesem Augenblick einmal mit einem kleinen Wort, einem gelinden, aber aufmerksamem Blick zu bedenken, was die Frau indessen mit allem Groß- und Kleinram eines Haushaltes in schwierigen Zeiten zu bestehen hatte.

Du lieber Gott, deshalb sind die Männer noch keine Halunken. Es ist in der Tat viel leichter, im feurigen Impuls die Sterne vom Himmel zu holen, als im gleichmäßigen Schritt der Tage immer wieder einen kleinen Funken stillen Glückes aus den Augen der Frau. Zum ersten gehört nur Begeisterung, zum anderen Feingefühl und sehr viel Aufmerksamkeit.

Der Film, der nur im Auftakt die Problematik ernsthaft anklingt, um sich später ins Heitere zu verspielen, will uns einmal mit einem humorigen Klaps hinter die Ohren beschämen. Gut, nehmen wir gefällige Haltung an, lassen wir uns beschämen. Für wie lange müssen wir uns bessern? Auch dieser Film geht vorüber! Solange können wir ja mal mit einem adretten Rock und einem netten Gesicht beim Mittagstisch er-

Station: Ein stromer Stammhalter ist angekommen. In dankbarer Freude: Rita Koss (s. Z. Koss) s. Familienname Koss (Ullrich, s. Z. im Osten) Nollstraße 14. Inhaber: Christian Rothweiler (Wachler), ein Heermeister-Abt., Donaueschingen - Mannheim (Hoh-Blum-Str. 48). An 18. 4. 44 kam unser 40-jähriger, niegl. Emma, zur Welt in großer Freude: Rudi Kellner s. Frau Else geb. Knapp Ludwigshafen (Waldlandstr. 9), s. Z. Privatverbindungsheim Schmitt, Ladenburg a. N. Als Verlobte grüßen im Namen beider Eltern: Hse. Sandritter - Heini Kohlmann (im Stab einer Nachr.-Abt.) s. Z. Brunnenal-Westm. (Lindenstraße 85). Als Verlobte grüßen, auch im Namen beider Eltern: Hse. Sandritter - Heini Kohlmann (im Stab einer Nachr.-Abt.) s. Z. Brunnenal-Westm. (Lindenstraße 85). Die Verlobung unserer Kinder Elisabeth und Joachim geben wir bekannt. Pastor Gustav Neffeler s. Frau Herta geb. Köhler, Erna Amme geb. Böhke, Meina Vacholder geb. Frikölz, Elisabeth Neffeler geb. Köhler, ich persönlich, Joachim Amme, Dora (Himmels) Mühle, s. Z. Köhler-Datsch (Südwaldstraße 194). Datsch, den 12. Februar 1944.

Mein guter Mann, unser guter Schwager, unser Onkel, Herr Jakob Adam Hartmann, Obermeisterbrotbesitzer s. R. ist am 18. Februar 1944 im Alter von 73 Jahren 3 Monaten für immer von uns gegangen. Früher 50, Heidenberg (Heidenbergstr. 26). In Trauer. Josephine Hartmann geb. Huber und Edwin und Auguste selbst dankbar und anverwandte. Wir haben 4. Kutschlatten in Leinzen zur letzten Ruhe beige. Für die vielen Beweise herzlichen Dank. Der Trauerfeier am Sonntag, den 19. Februar 1944, um 10 Uhr nachm., in der Franziskanerkirche Waldhof statt. Für die vielen Beweise herzlichen Dank. Der Trauerfeier am Sonntag, den 19. Februar 1944, um 10 Uhr nachm., in der Franziskanerkirche Waldhof statt. Für die vielen Beweise herzlichen Dank. Der Trauerfeier am Sonntag, den 19. Februar 1944, um 10 Uhr nachm., in der Franziskanerkirche Waldhof statt. Für die vielen Beweise herzlichen Dank. Der Trauerfeier am Sonntag, den 19. Februar 1944, um 10 Uhr nachm., in der Franziskanerkirche Waldhof statt.

Die Gedanken immer bei ihm und in der Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen in der Heimat, traf uns die Nachricht, dass unser geliebter, unvergesslicher, Sohn, Rudi, den 12. Februar 1944, im Alter von 23 Jahren bei den schweren Kämpfen im Osten im schrecklichen Schicksal für die Freiheit des Vaterlandes sein Leben gab. In tiefem Schmerz: Otto Ueblich und Frau Anna geb. Keller sowie die Geschw. Margret, Hans, Josef u. Wolfgang. In tiefem Schmerz: Otto Ueblich und Frau Anna geb. Keller sowie die Geschw. Margret, Hans, Josef u. Wolfgang. In tiefem Schmerz: Otto Ueblich und Frau Anna geb. Keller sowie die Geschw. Margret, Hans, Josef u. Wolfgang. In tiefem Schmerz: Otto Ueblich und Frau Anna geb. Keller sowie die Geschw. Margret, Hans, Josef u. Wolfgang.

Mein lieber, unvergesslicher, Sohn, Rudi, den 12. Februar 1944, im Alter von 23 Jahren bei den schweren Kämpfen im Osten im schrecklichen Schicksal für die Freiheit des Vaterlandes sein Leben gab. In tiefem Schmerz: Otto Ueblich und Frau Anna geb. Keller sowie die Geschw. Margret, Hans, Josef u. Wolfgang. In tiefem Schmerz: Otto Ueblich und Frau Anna geb. Keller sowie die Geschw. Margret, Hans, Josef u. Wolfgang. In tiefem Schmerz: Otto Ueblich und Frau Anna geb. Keller sowie die Geschw. Margret, Hans, Josef u. Wolfgang. In tiefem Schmerz: Otto Ueblich und Frau Anna geb. Keller sowie die Geschw. Margret, Hans, Josef u. Wolfgang.

Mein lieber, unvergesslicher, Sohn, Rudi, den 12. Februar 1944, im Alter von 23 Jahren bei den schweren Kämpfen im Osten im schrecklichen Schicksal für die Freiheit des Vaterlandes sein Leben gab. In tiefem Schmerz: Otto Ueblich und Frau Anna geb. Keller sowie die Geschw. Margret, Hans, Josef u. Wolfgang. In tiefem Schmerz: Otto Ueblich und Frau Anna geb. Keller sowie die Geschw. Margret, Hans, Josef u. Wolfgang. In tiefem Schmerz: Otto Ueblich und Frau Anna geb. Keller sowie die Geschw. Margret, Hans, Josef u. Wolfgang. In tiefem Schmerz: Otto Ueblich und Frau Anna geb. Keller sowie die Geschw. Margret, Hans, Josef u. Wolfgang.

